



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Koppe: Zur Organisation der Arbeit : von einem Landwirth.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Organisation der Arbeit.

Von einem Landwirth.

Die nächste Folge der Theilnahme, welche die gemäßigten Lehrsätze der Fourieristen und Socialisten besonders bei jugendlichen Gemüthern fanden, war die Gründung von Vereinen zur Besserung des Zustandes der arbeitenden Klassen. In diesen wurde sehr viel gesprochen, aber sehr wenig gethan. Der Fehler war, daß man als entschieden und feststehend annahm, was man erst hätte untersuchen sollen, nämlich: Sind alle Menschen, welche sich mit gewöhnlicher Handarbeit beschäftigen, in einer gedrückten Lage? Sind Mittel vorhanden, diesen Zustand, wenn er besteht, zu verbessern? und welche? —

Die Arbeit, oder die regelmäßige Anwendung der körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen, um sich dadurch einen Genuß zu verschaffen, ist für uns, mit Denkkraft begabte Wesen, eine Nothwendigkeit, wollen wir uns über die Thierwelt erheben. Der bloße Genuß ohne vorhergegangene Anstrengung führt zu thierischer Existenz. Der Wilde, welcher sich nur rührt, um Thiere zu erlegen, die ihn sättigen, oder Früchte zu sammeln, die ohne sein Zuthun gewachsen sind, der Orientale, welcher beschaulich seine Pfeife raucht und Sklaven für sich arbeiten läßt, können keine Sympathien für sich erwecken. Unmöglich kann der Zweck des menschlichen Daseins durch sie erfüllt werden.

Ueberall aber, auch bei uns, hat die Trägheit und Herrschsucht der Einzelnen sich gegen diese Nothwendigkeit der Arbeit aufgelehnt, ihren Segen verkannt; von je hat der Einzelne seine Ueberlegenheit dazu benutzt, seine Mitmenschen zu unterdrücken, sich selbst den Anstrengungen der Arbeit zu entziehen und Andere für sich arbeiten zu lassen. Und durch eine seltsame Fiction wird ein Unthätiger für glücklich und frei, der Arbeitende für unglücklich und gedrückt gehalten. Dies Unglück, dieser Druck, welcher den Arbeitenden trifft, gilt für um so größer, je „niedriger“ die Arbeit ist, das heißt je größere Anwendung von Körperkraft sie verlangt. Eine Art von Schimpf liegt so bei uns auf der gemeinen Arbeit, da man bemerken wird, daß sich jeder derselben entzieht, der auf andere Weise die Mittel zu seiner Lebensfristung erlangen kann. Wer aus Erfahrung weiß, wie stärkend und die Gesundheit fördernd das mit Anstrengung besonders im Freien vollführte Tagewerk ist, wie es auf die innere Zufriedenheit durch das Bewußtsein wirkt, daß man etwas Nützliches vollbracht habe, der wird schwer begreifen, warum die Menschen weniger nach der eigentlichen Arbeit, sondern vielmehr nach andern Beschäftigungen jagen, wo der Erfolg viel zweifelhafter ist. Zu allen Zeiten sieht man, daß Menschen, welche sich mit dem Kleinhandel-, der Gast- und Schank-

wirthschaft, der Hölerei und dem Hausirgewerbe abgeben, verarmen, daß solche, welche sich zu persönlichen Diensten vermietthen, dienst- und hilflos werden. Dennoch ist zu diesen Beschäftigungen ein ungeheurer Zudrang. Sie sind die Quelle des Proletariats. Der anstrengenden, regelmäßigen Arbeit entwöhnt, werden alle bei genannten Gewerben heruntergekommenen Individuen eine Plage der Polizeibehörden und zuletzt eine Last für die Gemeinden; wogegen die eigentlichen Arbeiter in eine gänzlich hilflose und von andern abhängige Lage höchst selten gerathen.

Diese Thatsache sollte mehr, als geschieht, erwogen werden. Es sollten auch diejenigen, welche nicht des Bedürfnisses halber zu arbeiten brauchen, durch ihre Theilnahme an den anstrengenden Arbeiten dieselben zu Ehren bringen, damit das Hinströmen zu andern Beschäftigungen unterbliebe. Wenn die kleinen Grundbesitzer in den deutschen Landen ihre Kinder zu einem Ackerbau erziehen wollten, wie er z. B. im größten Theile von Belgien betrieben wird, so brauchte man eine Uebervölkerung noch lange nicht zu besorgen. Fast überall in Deutschland fehlen noch Hände für Bodencultur, fehlt es an Arbeitskraft, fast überall ist nicht der Ueberfluß, sondern der Mangel an intelligenten Arbeitern Ursache der Landesarmuth, wie der Armuth der Einzelnen. Im Ganzen betrachtet ist in Deutschland kein Ueberfluß, sondern Mangel an thätiger Menschenkraft, wie an Capital. Am Rhein und in Westphalen — vom östlichen Deutschland gar nicht zu sprechen — finden sich noch wahre Wüsteneien, die durch sinnreich verwendete Arbeit in fruchtbares Land verwandelt werden könnten, wenn sich nicht so viele Leute schämten, den Pflug zu führen, den Spaten und die Hacke zu handhaben und mit dem Erdkarren eine Mengung der Bodenbestandtheile und eine Ausgleichung der Höhen mit den Tiefen zu bewirken. Wäre das Vorurtheil gegen diese Werkzeuge und für den Gänsekiel verschwunden, so würde mehr Zufriedenheit unter allen Klassen der Gesellschaft gefunden werden. Man preist den Cincinnatus, aber man ahmt ihm nicht nach. Diejenigen, welche sich aus anderen Gewerben zurückziehen und Landgüter kaufen, machen es am meisten wie die westindischen Pflanzler, sie lassen selbst unthätig Andere für sich arbeiten. Durch diese Hoffarth, Trägheit und falsche Scham der Besizenden erhält die Arbeit leider einen andern Charakter als sie hat und für uns Alle haben dürfte, sie erscheint als ein durch das Capital hervorgerufenes Leiden und trennt die Menschen in zwei feindliche Klassen, in die besitzende und genießende und in die entbehrende und arbeitende.

Je weniger sich Arbeitgeber und Arbeiter in ihrer geistigen Bildung unterscheiden, desto unangenehmer werden die Arbeiter von den Vorzügen berührt, welche der Vermögensbesitz gewährt. Wenn die Diensthoten eines bäuerlichen Besizers täglich erfahren, daß sie in Sturm und Regen, in Hitze und Kälte hinaus müssen, um die Arbeiten des Tages zu besorgen, während die Kinder ihres Brotherrn daheim bleiben und von der zärtlichen Mutter gepflegt werden, so ist nicht zu verwundern, daß jene die Härte des ihnen zugefallenen Looses empfinden.

Sie bemerken zwischen sich und ihrem Brotherrn nur den einen Unterschied, daß er von wohlhabenden Leuten abstammt, sie dagegen von armen. Je weniger Bildung ein Mensch hat, desto rücksichtsloser pflegt er gegen andere zu sein. Es gibt daher keinen drückenderen Aristokratismus als den bäuerlichen. Die Besitzer eines größern Gutes, welche in der Regel mit der Leitung und Anordnung der wirthschaftlichen Angelegenheiten vollauf beschäftigt sind, erwerben sich durch ihre geistige Ueberlegenheit, so wie durch bessere Sitten leichter die Achtung und Anhänglichkeit der gewöhnlichen Arbeiter. Diesen liegt es nicht nahe, eine Vergleichung zwischen sich und ihrem gebildeten Arbeitgeber anzustellen, besonders wenn er eine solche nicht durch ein hochmüthiges oder inhumanes Betragen herbeiführt. Arbeitgeber geringern Standes können willigen Gehorsam und angestregten Fleiß nur dadurch von ihren Arbeitern erlangen, daß sie bei allen Geschäften vorangehen, selbst mit Hand anlegen, durch geschickte Leitung das Gelingen fördern und Arbeit und Genuß treulich mit ihren Gehilfen theilen. Dies ist das Gebahren, was in manchen Gegenden noch landüblich ist. So lange es besteht, kennt man dort kein Proletariat. Schiller hat uns im Attinghausen ein freundliches Bild von dem Verhältniß zwischen einem größern Grundbesitzer und seinen Knechten aufgestellt. Von allen bäuerlichen Besitzern dagegen sollten „Uli, der Knecht“ und „Käthi, die Großmutter“ studirt werden, zwei vortreffliche Bücher, Spiegel dieser einfachen und gesunden menschlichen Verhältnisse.

Erlangen solche Gesinnungen, wie in diesen Dichtungen dargestellt sind, Beifall und Würdigung, so organisirt sich das Verhältniß zwischen Arbeitgebern und Arbeitern von selbst nach jedes Ortes Bedürfnis und Sitte, die unendlich verschieden sind und bleiben werden. Eine Einmischung der Gesetzgebung hierin kann eben so wenig wirken, wie im Familienleben, an welches sich das in Rede stehende Verhältniß anschließt.

Wie ein glückliches Familienleben undenkbar ist, wenn dem Hausvater die Mittel fehlen, alle Glieder des Hauses zu nähren und zu kleiden, so kann ein Arbeitgeber auch nur dann seine Arbeiter genügend lohnen, wenn die von ihm geleitete Unternehmung, sei sie eine landwirthschaftliche, industrielle oder kaufmännische, die Mittel dazu abwirft. Wo persönliche Freiheit und kein Hörigkeits- oder Sklavenverhältniß besteht, da werden die Arbeiter sich von selbst diejenige Beschäftigung suchen, die ihnen die vortheilhafteste ist. Das wechselseitige Bedürfnis wird sie mit den Capitalbesitzern als Unternehmern und Arbeitgebern zusammen führen und es wird zwischen ihnen eine Belohnungsweise zu Stande kommen, bei welcher beide Parteien bestehen können. Dies ist eine unerlässliche Bedingung, soll sich ein dauerhaftes Verhältniß gründen. Niemand vermag, außer für eine kurze Zeit, mehr auszugeben, als er einnimmt. Der Arbeiter, der nur für sich und seine Familie zu sorgen hat, kann allenfalls durch Einschränkung in seinen Bedürfnissen und durch Aufzehrung einer in günstiger Zeit gemachten Er-

sparsam es aushalten, wenn eine kurze Zeit sein Verdienst spärlicher ausfällt. Der Arbeitgeber aber, welcher viele Leute beschäftigt, ist bei stockenden Einnahmen in einer schlimmeren Lage. Die wirkliche Einschränkung in seinen persönlichen Ausgaben will in der Regel nicht viel bedeuten. Treibt er sein Geschäft also ohne Vorrath, ohne Capital, so geräth er bei gestörtem Geldzufluß in große Verlegenheit, die sich von ihm auf alle diejenigen überträgt, die für ihn arbeiten und daher ihr Lohn von ihm zu beziehen gewohnt sind. Je größer also das disponible oder Betriebscapital ist, womit ein Arbeitsgeber sein Geschäft betreibt, desto größer ist für die Arbeiter die Sicherheit, daß sie ihren gewöhnlichen Verdienst ohne Unterbrechung haben werden. Die Unternehmer und Arbeitgeber, welche stets darauf bedacht sind, ihr Capital zu vermehren, sorgen daher nicht nur für sich, sondern eben so sehr für diejenigen, welche sie beschäftigen.

Unter den Vorschlägen, die Lage der Arbeiter zu verbessern, ist auch der, daß Alle, die in einer Unternehmung beschäftigt sind, durch Sparsamkeit das dazu erforderliche Capital aufbringen möchten, um den Zinsgenuß, den ein solches gewährt, neben dem Arbeitsverdienst zu erlangen. Dagegen lassen sich aber erhebliche Bedenken aussprechen. Das erste ist, daß das Capital vor dem Beginn jeder Unternehmung vorhanden sein muß. Nun hat aber das Ansammeln eines Capitals bei Leuten, welche täglich essen müssen, welche für Wohnung, Kleidung und viele andere Bedürfnisse zu sorgen haben, seine eigenthümlichen Schwierigkeiten, wie jedem bekannt sein wird, der die Menschen zu beobachten Gelegenheit hatte. In den Zeiten, wo die größte Arbeitskraft vorhanden zu sein pflegt, ist auch die Genußsucht am stärksten. Nur wenige gelangen dahin, diese zu regeln, sich in der Gegenwart etwas zu versagen, um in der Zukunft größere, wenigstens edlere Genüsse zu haben.

Zweitens erfordert die Verwaltung eines von vielen in kleinen Beträgen zusammengebrachtes Capital große Treue und Aufmerksamkeit, die nicht geringer sein dürfte, als diejenige ist, welche die Unternehmer eines Geschäfts auf die Erhaltung und Vermehrung ihres Capitals verwenden müssen. Nun lehrt aber wieder die bei allen Actienunternehmungen sich herausstellende Erfahrung, daß das Vermögen, welches vielen Theilnehmern gehört, sehr selten so vorsichtig verwaltet wird, als das eigene. Aus beiden Ursachen ist daher von diesem Vorschlage für die Verbesserung der Arbeiterzustände nicht viel zu hoffen.

Die Versuche mit der Association der Arbeiter, welche die Socialisten bisher gemacht haben, indem sie ihre Lehre auf den Landbau anwenden wollten, sind, so viel bekannt geworden ist, sämmtlich gescheitert. Wo es auf den Erwerb ankommt, der ohne große und dauernde Anstrengung selten zu bewirken ist, da muß der Eigennuß freien Spielraum haben. Der Einzelne muß wissen, daß seine Geschicklichkeit, sein Fleiß, seine Kraftäußerung nach dem Grade seiner Anstrengung belohnt werden. Arbeit und Ablohnung müssen daher nicht weit von einander ge-

rückt werden, damit der gewöhnliche Arbeiter die Ueberzeugung leicht erlange, daß er für seine Leistungen bezahlt werde. Bei jeder Antheilswirthschaft liegen aber Anfang und Ende, Aufwand und Ertrag so weit auseinander, daß der Einzelne die Uebersicht leicht verliert. Dazu kommen Mißtrauen und Tadelsucht gegen die Mitbetheiligten, und sehr bald der Glaube, er, der Einzelne, thue mehr, als die andern, dadurch aber erkaltet der Eifer und von der Gesammtheit wird weniger geleistet, als geschehen sein würde, wäre einem Jeden sein Tagewerk aufgegeben worden. Wer sich von der Richtigkeit des Gesagten überzeugen will, der beobachte, wie eine Genossenschaft die ihr bis jetzt obliegende gemeinsame Arbeit: Kirchen-, Schul- oder Begebau betreibt. Ein Jeder kommt so spät als möglich zur Arbeit, versucht aber, sie recht früh zu verlassen; diejenigen, welche Führen zu verrichten haben, laden so wenig als möglich; ja die Langsamkeit und Verdrossenheit, womit Leistungen in Gemeindeangelegenheiten verrichtet werden, hat aufmerksame Gemeindevorsteher längst zu dem Entschluß gebracht, solche Arbeiten von den Mindestfordernden für Geld verrichten zu lassen, weil sie durch die Naturalleistung der Gemeindeglieder zu theuer werden.

Der Preis der Arbeit hat aber, wie jede Waare, seine natürliche Begrenzung. Niemals darf er höher gehen, als die Erfolge werth sind, welche die Arbeit hervorbringt. Sind ihre Produkte weniger werth, als sie gekostet hat, so versiegen die Mittel zu ihrer Unterhaltung.

Leistungen für die Gesammtheit unterliegen zwar einem andern Maaßstabe, indessen hängen auch diese davon ab, ob die Mittel vorhanden sind, sie zu bezahlen, also von Ueberschüssen, welche einzelne Individuen von Arbeiten erlangt haben, die sie in ihrem Gewerbe verrichten ließen.

Die Gemeindeverwaltungen der Städte Paris und Berlin machten zu ihrem großen Nachtheil in diesem Frühjahr die Erfahrung, daß vor jeder Arbeitsleistung nothwendig erwogen werden muß, ob durch sie ein Werth erlangt wird, durch welchen sie sich reproducirt. Kein Gemeinwesen, kein Staat kann dauernd Arbeiten verrichten lassen, die blos deshalb unternommen werden, um Bedürftigen Verdienst zuzuweisen. Eine solche Maaßregel darf nur von kurzer Dauer sein, wie jede andere zur Abhilfe eines momentanen Nothstandes.

Das Eingreifen der Gesetzgebung in die Verhältnisse zwischen Arbeitgeber und Arbeiter in der Absicht, das Loos der Letzteren zu verbessern, würde noch nachtheiliger wirken, als selbst eine hohe Besteuerung des Vermögens. Die Arbeiter kämen dadurch zu den Arbeitgebern in eine unnatürliche Stellung. Sie würden ihre physische Ueberlegenheit durch ihre Mehrzahl geltend machen und dasjenige fordern, wozu sie sich jetzt durch einen freien Vertrag verpflichten. Der Arbeitgeber würde dann in eine weit ärgere Abhängigkeit gerathen, als die ist, in welcher bisher die Arbeiter waren. Diesen stehen die Humanität und religiöse

Sympathien zur Seite und wirken dem Drucke entgegen, welchen in einzelnen Fällen allerdings der Vermögensbesitz den Arbeitern gegenüber ausüben kann.

Eine Einnischung der Staatsgewalt in das Lohnverhältniß der Arbeiter würde aber geradezu der Zunahme des Nationalvermögens die Quellen abschneiden. Es würde dadurch der Anreiz zum Fleiß, zur Aufmerksamkeit, überhaupt zur zweckmäßigen Arbeitsausrichtung entfernt werden. Nachlässigkeit und Faulheit unter den Arbeitern würden eben so überhand nehmen, als ehemals bei den Frohn- und Hofediensten stationär geworden waren, nachdem der Staat aus Humanitätsgründen den Feudalherrn das Recht genommen hatte, die nachlässigen und faulen Frohndiener durch körperliche Züchtigungen zu corrigiren.

Man darf nicht vergessen, daß das Tagewerk eines Arbeiters keine so bestimmte Größe ist, als der gewöhnliche Lohn, welcher dafür gezahlt wird. Das geistige Element, welches den Arbeiter belebt, die Geschicklichkeit, womit er die Arbeiten verrichtet und die gewissenhafte Benützung der Zeit können nicht durch seine bloße körperliche Anwesenheit erlangt werden. In jenen liegt eine ungeheure Wichtigkeit für die Prosperität aller Gewerbe, wovon man sich in Beobachtung der in verschiedenen Gegenden verrichteten Arbeiten überzeugen kann. Namentlich liegt der Ackerbau in einigen Gegenden bloß deshalb darnieder und gewährt den damit Beschäftigten einen so geringen Lohn, weil er ohne diese geistigen Elemente betrieben wird. Sie werden belebt werden, je mehr man sich von dem früheren Zustand der Hörigkeit und der persönlichen, so wie der geistigen Unfreiheit entfernt und je mehr sich die Kapitale dem Ackerbau zuwenden. Wenn man aber der natürlichen Entwicklung der gewerblichen Zustände dadurch entgegen tritt, daß man der zweckmäßigen Benützung der Arbeitskraft durch Einnischung zwischen Beschäftigter und Arbeiter hinderlich wird und dadurch die Ansammlung von Kapital verhindert, so lenkt man vom richtigen Ziele ab. Durch unmotivirte Lohnsteigerung wird die arbeitende Klasse nur zu größerer Verzehrung, überhaupt zur Gewöhnung an mehr Bedürfnisse gebracht. Da aber die Prosperität der Arbeitgeber um so viel verlieren muß, als der Lohn der Arbeiter steigt, so vermindern sich die Kapitale, welche zur Belebung der Industrie bestimmt sind und die öffentlichen Zustände, also auch die Lage der Arbeiter, müssen sich nothwendig verschlechtern. Möge man dies wohl bedenken und von dem Wege umkehren, wodurch in so kurzer Zeit Vermögen verloren gegangen und nur Unzufriedenheit hervorgerufen ist.

Koppe.